



Leseprobe aus Jürgen, Blauvogel, Wahlsohn der Irokesen,  
ISBN 978-3-407-78961-7 © 2005 Gulliver in der  
Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel  
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/  
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-78961-7](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-78961-7)

## PROLOG

DER WALD war von Anfang an da. Er entstand mit der Erde, lange vor dem Menschen. In jenen uralten Zeiten wollte einmal der Große Geist eine Wanderung durch die Welt machen, um sein Werk zu prüfen. Er sandte einen weißen Vogel aus, der von der Himmelsquelle Wassertropfen über die Erde versprühte. Überall, wo die Tropfen niederfielen, entstanden Bäche und Flüsse, die den Wald durchzogen wie die Adern ein Ahornblatt. Die Länder, in denen kein Wasser und kein Wald rauscht, hat der Große Geist auf seiner Wanderung nicht betreten. Doch dazu gehört des Indianers Land nicht, denn dort wuchsen seit dem Beginn der Zeiten die Bäume so dicht wie das Gras auf der Prärie. Ungezählte Sommer und Winter zogen über den Wald dahin. Die wenigen Indianer, die in ihm lebten, störten sein Dasein nicht, und die wenigen Tiere gehörten zu ihm wie die Blätter zu den Bäumen.

Doch eines Tages erschienen hellhäutige Menschen und schnitten mit eisernen Äxten Löcher in die grüne Decke des Waldes, klein und winzig zuerst, kaum zu sehen. Die Löcher breiteten sich aus wie Präriefeuer im Herbst und der Wald lief davon. Aber die Weißen blieben ihm auf den Fersen und die Bäume wichen weiter zurück bis zu den ersten Ketten der Berge. Auch

hier fand der Wald keine Ruhe, denn die Ansiedler folgten ihm in das Tal der Juniata zwischen den Alleghenies und den Willsbergen.

Zuerst verschwanden die Indianer, dann zogen die Tiere fort. Die Bäume blieben bis zuletzt. Aber lange ehe auch sie fortwanderten, beginnt unsere Geschichte: im ersten Jahr des Krieges um Nordamerika, im Jahre 1755.

# 1.

ALS ERSTES vernahm Georg ein stoßweises Gebell. Schlaftrunken fuhr er hoch und starrte in das Halbdunkel des Raumes. Aus den zusammengesunkenen Holzscheiten des Herdes gloste ein unsicherer Schein und malte einen gelblichen, zuckenden Fleck auf den Boden, gerade vor dem Tisch. Dort bewegte sich etwas. Der Junge wurde mit einem Schlag hellwach. Das war ja Schnapp, der Spitz! Der Hund stand mit gestäubten Haaren und bellte die Tür an, als ob dahinter etwas Fremdes lauerte. Für einen Augenblick verstummte sein Gekläff.

Georg hörte im Bett an der Wand das Stroh rascheln. Licht hüpfte auf und wurde größer: Die Mutter zündete eine Kerze an, klebte sie in einer halben Kürbisschale fest und stellte sie auf den steinernen Herdrand. Georg tastete nach seiner Hose und wollte fragen, aber das Wort blieb ihm im Halse stecken, denn ein donnernder Schlag gegen die Haustür ließ den ganzen Raum erzittern.

Der Schreck warf den Jungen auf das Bett zurück; halb betäubt hörte er, wie der kleine Peter neben ihm zu jammern begann, dann konnte er wieder denken. Mit dem Aufbrechen der Tür hatte es auch bei Folkes und Schneiders angefangen! Schnell drückte er das Brü-

derchen in das Stroh. »Indianer! Ganz ruhig sein!« Er sah noch, wie der Kleine mit angstvoll aufgerissenen Augen den Mund zusammenpresste, dann vernahm er die Stimme der Mutter: »Georg, wo hat der Vater die Pistole liegen?«

Auf dem Kaminbrett!, wollte er rufen, aber der Hals war ihm wie zugeschnürt, denn zum zweiten und dritten Mal dröhnte der Widerhall wütender Schläge zwischen den Balkenwänden der Hütte.

Georg rannte hinüber zum Kamin, riss die Waffe vom Brett, wunderte sich, wie ruhig die Mutter das Zündkraut auf der Pfanne prüfte, und stolperte mit der Kerze hinter ihr her zur anderen Giebelwand.

»Bleib da mit dem Licht!«, rief die Mutter noch, ehe sie in dem anstoßenden Raum verschwand. An den Wohnraum stieß der Stall und von hier aus konnte man durch eine Luke die Haustür unter Feuer nehmen.

Gehorsam blieb Georg stehen. Die Hand des Jungen mit der Kürbisschale und der Kerze zitterte heftig. Zwischen den krachenden Beilhieben, die immer schneller auf die Planken der Tür niederfielen, gellte das »Mama, Mama!« der beiden Schwestern. Wenn doch die Mutter endlich schießen wollte!

Der schwere Knall der Pistole übertönte plötzlich den Lärm. Wie ein Wasserfall dröhnte es in Georgs Ohren. Benommen folgte er der Mutter, die in den Wohnraum der Blockhütte zurückeilte und versuchte, den Tisch gegen die Tür zu rücken.

Georg begriff. Er fasste mit an, hob und schob, bis die zentnerschwere klotzige Platte gegen die Tür kippte.

Oben auf das Beingestell, das jetzt in das Zimmer hineinragte, flogen noch zwei Bänke.

Nun wandte sich die Mutter wieder der Pistole zu, maß das Pulver, stieß die Kugel fest und spannte den Hahn. Sie blieb neben dem Herd stehen, die Augen zur Tür gerichtet, die Waffe in der Hand. Das Licht malte den Schatten der Lauschenden an Wand und Decke.

Ein dumpfes, drückendes Schweigen lastete zwischen den Balkenwänden. Die Geschwister hatten zu schreien aufgehört und von draußen kam nicht der leiseste Laut. Wie eine tödliche Drohung kroch dieses Schweigen heran. Die Kerze flackerte mühsam in der erstickend heißen Luft. Die Minuten dehnten sich endlos.

Ein scharfer, kurzer Schlag vom Dachboden her ließ alle zusammenfahren. Ehe ein Wort fiel, klapperte es zum zweiten Mal.

»Flink auf den Boden! Sieh nach, was los ist!«

Georg stürzte zur Leiter in der Ecke und klomm mit der Behändigkeit einer Katze hinauf. Eine unerträgliche Hitze brütete unter dem Dach. Zu sehen war in der Finsternis nichts. Georg tappte gebückt in dem niedrigen Raum umher. Durch einen feinen Riss zwischen den Schindeln fiel Licht. Es knisterte leise.

Da befahl den Jungen ein lähmendes Entsetzen. Er stürzte zurück zur Leiter, ohne auf die Sparren zu achten, gegen die er mit dem Kopf rannte, und schrie: »Feuerpfeile! Das Dach brennt!«

Einen Augenblick später stand die Mutter unter der Luke und gab ihm das Handbeil. »Hau die Schindeln los! Ich reiche die Wassereimer hinauf!«

Georg lief mit dem Beil zurück zu der Stelle, wo der unheimliche Lichtstreifen durchfiel, und hämmerte mit aller Kraft gegen die Dachhaut. Die Hickorybrettchen lagen nur lose verklint auf den Latten und flogen davon wie Papierschnitzel. Er hatte gut getroffen; nur wenige brennende Schindeln blieben auf dem Dachrand liegen. Sie verzischten unter dem Schwall des Wassers, das Georg über die Schrägung hinunterkippte.

»Das Feuer ist aus«, sagte er zur Bodenluke hin, wo die Mutter, halb auf der Leiter stehend, gerade einen zweiten Eimer heraufhob.

»Siehst du etwas? Aber sei vorsichtig.«

Georg spähte über den Rand der Öffnung in die helle Dämmerung der Juninacht hinaus. Ein leichter Hauch flüsterte in den Halmen des Maisfeldes. Jenseits des Ackers starrte stumpf und drohend der Waldrand. Die Augen des Jungen wanderten umher, bemerkten aber nichts Verdächtiges. Ob die Indianer fort waren? Es musste auf den Morgen zugehen, denn über den Baumwipfeln im Osten wurde der Himmel gelb.

Jetzt geriet ein Stück des schwarzen Waldrandes in Bewegung, als wollte es auf das Haus zurollen. Georg riss die Augen auf: Reiter, eine ganze Abteilung! Er erkannte die langen Läufe der Büchsen. Da kamen der Vater und Andres, der älteste Bruder, die gestern Abend zur Milizversammlung geritten waren! Jetzt hörte er auch Stimmen: »Hallo! Hallo!«

Georg rannte zur Leiter. »Vater und Andres und noch ein paar Männer kommen!«

Mit fliegenden Händen wurde die Barrikade fortgeräumt und der Riegel zurückgestoßen.

Als der Vater in die Tür trat, sank die Mutter auf einen Schemel. »Gut, dass du wieder hier bist, John! Fast wäre es zu spät gewesen.«

Die Männer stellten den Tisch und die Bänke wieder auf; abwechselnd kletterten die Schwestern dem Vater auf den Schoß und vom Herd kam der Duft bratenden Specks.

»Sieh mal, was ich gefunden habe! Es lag gleich neben der Tür.« Georg wandte sich an den großen Bruder und legte ein Beil mit langem Stiel auf den Tisch. Andres nahm die Waffe und drehte sie hin und her. Die Schäftung der eisernen Klinge war mit Hirschsehnen verstärkt und am Griff glänzte in roter Farbe das Bild einer Schildkröte: ein ovales Rund mit sechs Punkten am Rande für die Beine, den Kopf und den Schwanz.

»Der Tomahawk hat einem Mann aus der Schildkrötenfamilie gehört«, meinte Andres bedächtig.

»Ach was!«, unterbrach ihn eine grobe Stimme. »Was heißt Schildkrötenfamilie? Das rote Pack ist alles eins! Als sie uns kommen hörten, sind sie ausgerissen. Haben Glück, dass wir nicht hinterher können.«

Der Sprecher war einer von den älteren Männern; graues Bartgestrüpp überwucherte fast sein ganzes Gesicht und ließ nur die Nase und die Augen frei. Er räusperte sich und wollte fortfahren, aber da kam auch schon die Mutter mit der Pfanne, und alle rückten zum Tisch. Der Alte fegte den Tomahawk auf den Boden.

Nach dem Frühstück begann der Graubart das Gespräch von neuem. »Hier kann deine Familie nicht bleiben, John.«

»Wohl, wohl ... Hätte nicht geglaubt, dass die roten Hunde sich so nah an das Fort herantrauen ...«

Der Alte polterte wieder los: »Du lebst wahrhaftig auf dem Mond, John! Seit dem Frühling brennt die ganze Grenze und du sitzt hier im dicksten Wald ...«

Zwei, drei andere Stimmen fielen ein.

»Das kommt nur daher, weil die Betbrüder in Philadelphia keinen Finger krumm machen!«

»Nein, weil die Franzosen jetzt in Fort du Quesne sitzen und das Indianergeschmeiß gegen uns aufhetzen! Ist alles schon losgegangen, als Kapitän Trent mit seinen großmäuligen Virginiern vom Ohio weggejagt wurde.«

»Ja, der alte Esel! Baut ein Fort am Ohio und lässt es den Franzosen. Wir müssen es jetzt ausbaden.«

»Sachte, Männer, nur ruhig Blut. General Braddock ist schon im Anmarsch und die französische Herrlichkeit im Ohiotal wird bald hinüber sein.«

»Aber so lange können Rusters hier nicht bleiben. Die roten Hunde können ja jeden Abend wiederkommen, und wer weiß, ob es noch einmal so gut geht wie in dieser Nacht.«

»Wir können doch vorläufig zu Rahel ziehen«, schlug die Mutter vor. »Das ist meine Schwester, die nach Raystown geheiratet hat«, fügte sie mit einem Blick auf die Gäste hinzu.

Doch der Vater winkte ab. »Andres und ich müssen zur Wegebauabteilung. Sie brauchen noch fünfzig

Mann Verstärkung, damit die Nachschubstraße für General Braddock so rasch wie möglich fertig wird. Willst du mit den Kindern allein umziehen?»

Eine Pause des Nachdenkens entstand. Dann hob der Alte wieder an: »Hast Recht, John – zwei Mann je Haushalt hat die Milizversammlung bestimmt. Aber wer sagt denn, dass du mitmusst? Kannst ja außer Andres deinen Zweitältesten schicken. Er hat doch diese Nacht seinen Mann ganz brav gestanden.«

Der Alte zwinkerte Georg zu, packte ihn am Arm und zog ihn zum Tisch.

Der Junge wurde glühend rot, als sich alle Augen auf ihn richteten.

»Mein Gott, er ist ja gerade erst neun Jahre alt«, warf die Mutter ein.

Der Graubart knurrte. »Dummes Zeug! Hier an der Grenze muss jeder mit neun Jahren erwachsen sein, sonst geht er vor die Hunde. Dahinten in Philadelphia bringen sie jetzt den Kindern Lesen und Schreiben bei. Gott bewahre uns vor solchem neumodischen Kram. Schießen und Reiten ist besser.«

»Reiten kann ich schon«, sagte Georg stolz.

»Na siehst du«, lachte der Alte und drehte sich wieder zum Vater. »Schick den Georg zu den Holzfällern und bleibe selbst hier. Als Boten kann man den Jungen überall gebrauchen.«

So viel man auch überlegte, es blieb für den Haushalt von John Ruster die beste Lösung, wenn die beiden älteren Söhne, der halb erwachsene Andres und der neunjährige Georg, zur Wegebauabteilung gingen,

während die Eltern mit den übrigen Kindern nach Raystown zogen.

Der Abschied verlief wortkarg und hastig.

Der Vater sattelte ihnen die Pferde und sagte kurz: »Macht's gut, Jungens.« Die Mutter verschnürte die Betten und strich Georg über das hellblonde Haar. Der große Bruder half ihm beim Aufsteigen, weil kein Baumstumpf da war, auf den sich der Kleine hätte stellen können. Dann trabte die alte, zuverlässige braune Stute mit dem Jungen hinter dem Trupp der Grenzer her, der in langer Reihe dem Walde zustrebte. Andres ritt als Letzter.

»Auf Wiedersehen bei Tante Rahel!«, rief Peter, der gerade die beiden Kühe von der Weide holte. Die Brüder winkten.

Das Läuten der Kuhglocken klang Georg noch eine Weile nach.



Die Sonne brannte schon auf den Wipfeln, aber hier unten in der schmalen Schlucht des Weges glänzten noch die Tautropfen auf den Blättern, strömte Kühle und Feuchtigkeit aus dem Grund. Die Reiter bewegten sich fast lautlos, nur ab und zu klang ein Stein unter den Hufen, knirschte das Zaumzeug, knarrte ein Sattel. Manchmal warnte ein Zuruf vor einem Zweig, der in den Weg ragte.

Georg hing seinen Gedanken nach. Die Milizmänner wollten zur Juniata und dann weiter zu den Alleghenys.

Wo mochte die französische Festung liegen, von der sie gesprochen hatten? »Fort du Quesne ...«, klang es ihm immer noch in den Ohren. Dahin marschierte General Braddock mit seinem Heer.

Der Pfad stieg etwas an und lief auf eine kahle Anhöhe hinaus. Vor den Reitern öffnete sich das Tal der Juniata. Die Morgensonne warf goldene Funken in die grüne Welt der Flusspiegel leuchtete mit dem Himmel um die Wette und in dem Uferdickicht lärmten die wilden Enten. Nach Osten lag Raystown auf einer hohen Klippe. Das Fort mit seinen Gräben und Pfahlwällen verdeckte die wenigen Häuser, die bei ihm Schutz suchten. Georg erkannte nur die Schornsteine, deren Qualm in den Morgen hinaufwirbelte.

Wie ein Schleier hing der Rauch über den Dächern, als wolle er die winzige Menschengesiedlung schützen gegen das ungeheure Gewoge des Waldes, das von den Bergen herabflutete und hügelab, hügelab durch das Tal heranzog. Für den Jungen, der nichts als die Einsamkeit der Grenzerhöfe kannte, waren diese zwölf oder fünfzehn Häuser eine Stadt, die einzige, die er je gesehen hatte.

Er kniff die Augen zusammen. Am Ufer entlang lief eine Schneise auf die Reiter zu.

»Das ist der Fahrweg, den die Holzfäller angelegt haben und der zum Truthahnfuß gehen soll«, bemerkte Andres.

Zeit zum Fragen blieb nicht, denn der Trupp ritt auf den Fluss zu. Gerade hier an dieser Stelle setzte der neue Weg durch eine Furt an das andere Ufer und von dort lief er dann weiter nach Westen.

Hier war im vergangenen Herbst der Fuhrmann ertrunken, der während der Herbstüberschwemmung mit seinem Wagen durch den Fluss wollte. »Entweder ich komme durch oder ich fahre zur Hölle«, hatte er geschrien, als die Leute ihn warnten, und einen Augenblick später war er wirklich in der »Hölle«. »Wahr und wahrhaftig an dem grässlichen Ort«, schloss Tante Rahel immer, wenn sie davon erzählte.

Georg sah sich fast die Augen aus. Er war ja seitdem noch nicht hier gewesen und hoffte nun mit heimlichem Grausen, noch einige Spuren jenes Unglücks zu erblicken, das monatelang in Raystown und Umgebung das Tagesgespräch gebildet hatte. Zu seiner Enttäuschung sah er nichts, nicht einmal ein Rad von dem Wagen.

Aber ertrinken konnte man hier wirklich, selbst jetzt im Sommer reichte das Wasser den Pferden fast bis zum Bauch. Der Junge zog die Füße etwas an und klopfte seinem Tier auf den Hals. Welches Glück, dass ihm der Vater die alte, sanfte Stute mitgegeben hatte.

Am jenseitigen Ufer drängte er sein Pferd neben Andres und begann ihn mit Fragen zu quälen. Der Bruder schlief halb und wurde erst allmählich gesprächig. »Ach was, der ertrunkene Fuhrmann ist längst begraben und den verunglückten Wagen haben die Leute verheizt! Wie weit es zum Truthahnfuß ist, weiß ich selbst nicht. Da fließen die Quellbäche des Yo zusammen (Andres meinte den Yohogania), weit hinter den Alleghenybergen. – Ob da auch Wald ist? Wahrscheinlich ... natürlich, was soll da sonst sein? Warum General Braddock nicht über Raystown marschiert?«

Ein Zuruf des Anführers unterbrach das Gespräch. Die Reiter stiegen zu einer kurzen Rast an einer offenen Stelle ab. Etwas mühsam rutschte Georg von dem breiten Pferde Rücken herunter. Andres zog den Bruder zu einem Sandfleck. »Sieh her, ich will es dir erklären.«

Er ritzte mit einem Stöckchen Linien auf den Boden. »Das ist der Monongahela, der kommt von Süden, und so fließt der Allegheny, der im Norden entspringt. Wo beide zusammenströmen, entsteht der große Ohio. Und genau in dem Winkel zwischen den beiden Flüssen liegt Fort du Quesne, der Hauptstützpunkt der Franzosen. Von hier aus schicken sie uns die Indianer auf den Hals, seitdem der Krieg im Gange ist. Dieses Fort müssen wir haben, sonst bekommen wir hier niemals Ruhe und deshalb marschiert Braddock von Virginia aus mit eintausendsechshundert Mann den Yo hinunter nach du Quesne. Den Weg sollen wir schlagen, damit die Provinz Pennsylvania Proviant an den Yo schaffen kann. Außerdem will sie dreihundert Mann Miliz stellen. Um die Straßen so rasch wie möglich fertig zu machen, wurden gestern noch fünfzig Mann Verstärkung aufgeboden.«

Georg verstand nicht alles, er hörte auch nicht mehr zu, denn die eintausendsechshundert Soldaten gingen ihm beständig durch den Kopf. Das war ja eine unvorstellbare Masse! In Fort Raystown hatte er nie mehr als vierzig Mann Besatzung gesehen.

»Aber dann ist der Krieg ja bald zu Ende«, fiel er dem Bruder ins Wort.

»Das will ich meinen«, brummte Andres und schwang sich wieder auf sein Pferd.

Am Nachmittag trat die Ostfront der Alleghenyberge immer deutlicher hervor wie eine riesige zerklüftete Mauer, über die der Wald mit einem Satz hinwegsprang.

Die Wegebauabteilung arbeitete sich bereits eine Schlucht empor, die zu der weiten offenen Heide jenseits der Höhe hinaufführte.

Die Verstärkung musste gleich mit anpacken. Todmüde sank Georg am Abend, in seine Decke gehüllt, auf einen Packen frisch gehauener Zweige, der das Bett ersetzte.

Frühmorgens, gleich nach dem Wecken, rief ihn der Kommandant der Holzfäller: »Komm mal her, mein Junge, und pass gut auf: Hinter uns auf dem Wege sind die Proviantwagen mit Verpflegung. Reite zurück und treibe sie zur Eile an, sie sollen so schnell wie möglich aufrücken. Wir können unsere Zeit nicht mit Jagd und Fischfang verträdeln, aber hungern können wir ebenso wenig. Hast du verstanden?«

Georg brachte ein lautes »Ja« heraus und trabte sofort los. Er glühte vor Eifer und Stolz über den Auftrag. Den Weg – eine breite, rohe Schneise – konnte ein Blinder finden; zwischen den Baumstümpfen konnte zur Not ein Gespann fahren.

Es ging schon auf den Nachmittag, als der Bote die Proviantkolonne erspähte: Sie quälte sich gerade durch die zweite Furt oberhalb Raystowns. Die Fuhrleute hatten acht Ochsen vor den ersten Wagen geschirrt; hinten bremsten zwölf Männer mit einem langen, am Fuhrwerk befestigten Seil, damit die Fracht nicht zu schnell den Uferhang hinunterrollte. Jetzt zogen die Tiere an. Das vorderste Gespann schritt in den Fluss

und zögerte, als das Wasser bis zum Geschirr stieg. Unter Brüllen, Fluchen und Peitschenknallen legten sich die Tiere wieder in die Stränge und schließlich schwankte der plumpe Kasten mit dem runden Plan-dach die jenseitige Böschung hinauf.

Der Fuhrmeister, ein kleiner, vierschrötiger rothaa-riger Mann, tobte zwischen den Knechten umher und beruhigte sich erst, als die Ladung sicher am anderen Ufer stand. Die Ochsen wurden abgesträngt, um den nächsten Wagen herüberzuholen.

Georg drängte sich an den Fuhrmeister heran und brachte seinen Auftrag vor. Der Rothaarige, dessen bors-tige Haare wie kleine Spieße abstanden, sah ihn an, als ob er ihn fressen wollte. »So schnell wie möglich, ha, ha! Be-stell man, wir kommen, sobald die Ochsen Flügel haben!«

Doch dann glätteten sich die Züge des Grimmigen, und er warf einen freundlichen Blick auf den kleinen Jungen, der ihn ängstlich anstarrte. »Bist du allein ge-kommen?«, fragte er in verändertem Ton. Georg nickte. Die Stirn des Gewaltigen legte sich wieder in Falten. »Diese verdammten Narren! Solch ein Kind allein da-herzuschicken, wo hinter jedem Busch eine rote Ka-naille lauert. Meine Ochsen haben ja mehr Verstand.« Er besann sich und brüllte dann: »Arnold!« Ein junger Mann kam herbei. »Nimm dein Pferd und trabe mit diesem Jungen voraus zur Wegebauabteilung. Wir kön-nen vor morgen Nachmittag nicht da sein. Sieh deine Flinte nach, ehe du abgehst.«

Georg zog ein beleidigtes Gesicht. »Aber ich kann doch allein zurückreiten.«